

1.3 Medienkulturwissenschaft

Wer danach fragt, welche Disziplin für ‚Medien‘ zuständig ist oder welches Fach man studieren soll, wenn man einen der zahlreichen Medienberufe anstrebt, lassen sich nicht auf direktem Wege beantworten. Denn was unter ‚Medien‘ verstanden werden kann, ist ein überaus komplexes Gebilde. Dies zeigt bereits ein erster Blick auf die Wortbedeutung. Die Bezeichnung ‚Medium‘ wurde im 17. Jahrhundert aus dem Lateinischen übernommen und in seiner Bedeutung als **„(räumliche) Mitte, Mittelpunkt oder Mittel“** vor allem in naturwissenschaftlicher auf der einen und grammatischer Fachsprache auf der anderen Seite verwendet (vgl. Schulte-Sasse 2002: 1ff.). Im naturwissenschaftlichen Kontext bezeichnete Medium einen Träger physikalischer oder chemischer Vorgänge; in grammatischer Fachsprache wurde damit eine Zwischenform zwischen Aktiv und Passiv angezeigt. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts setzte sich dann die breiter gefasste Bedeutung von Medium als „vermittelndes Element“ durch. Eine besondere Ausprägung erhielt der Begriff im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts in den Bereichen des Spiritismus, des Magnetismus, der Optik und der Akustik. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Plural ‚Medien‘ gebildet, und auch erst in dieser Zeit fand das Kompositum ‚**Massenmedium**‘ Eingang in den allgemeinen Sprachgebrauch.

Was ist ein Medium?

Harry Pross führte am Anfang der 1970er Jahre die Unterscheidung zwischen primären, sekundären und tertiären Medien ein, um darauf aufmerksam zu machen, dass nicht nur die bekannten Massenmedien Zeitung, Kino, Hörfunk, Fernsehen als Medien bezeichnet werden können – eine Tendenz, die sich bis heute beobachten lässt (vgl. Pross 1970: 129). Zu den primären Medien gehören etwa die menschliche Stimme, die Gestik und die Mimik. Kommunikation, so Pross, findet hier ohne technische ‚Ausrüstung‘ statt.

Als sekundäres Medium bezeichnet er die Schrift, die auf der Seite des Mitteilenden einer technischen Stütze bedarf. Als tertiär schließlich bestimmt er jene Medien wie Grammophon, Telefon, Radio, Fernsehen, bei denen sowohl Sender als auch Empfänger, sowohl Produzenten als auch Rezipienten eine Apparatur benötigen. Diese vereinfachende Definition durch Pross ist als Einstieg hilfreich, kann aber nur eine erste allgemeine Orientierung bieten.

Um ein mögliches Missverständnis gleich auszuräumen: Wenn primäre, sekundäre und tertiäre Medien unterschieden werden, so heißt dies auf keinen Fall, dass die sekundären Medien die primären ablösen und dass mit den tertiären Medien die beiden ersten verschwinden. Generell gilt vielmehr: Neue Medien lösen alte nicht ab. Ein Beispiel: Wir sprechen und reden miteinander auch im Zeitalter der Schrift. Allerdings verändert sich die mündliche Rede in dem Moment, in dem das Schreiben üblich wird. Funktion und Leistung von Mündlichkeit verschieben sich im Zeitalter der Schriftlichkeit (vgl. z. B. Ong 1987). Das Ende der Schrift ist weder mit dem Telefon, Radio oder Fernsehen gekommen, noch gar mit dem Computer.

Dieser **dreistufige Medienbegriff** zeigt also, wie viele Gegenstände unter den Begriff der Medien fallen können. Doch nicht nur diese Menge unterschiedlicher Medien als Gegenstände kann eine Medienwissenschaft untersuchen, sie verfügt zudem über eine ganze Reihe von immer neuen Fragestellungen auf diese Gegenstände. So hat die vergleichsweise rasant verlaufende Medienentwicklung im 20. Jahrhundert den kulturellen Haushalt der Gesellschaft unübersehbar verändert. Die Mediennutzung steigt in nahezu allen Bereichen in diesem Zeitraum stark an. Diese Entwicklung hat dazu geführt, dass die Frage nach der Wirkung der Medien eine immer größere Rolle eingenommen hat. Nicht nur die politische Kultur und ästhetische Entwicklungen werden in zunehmendem Maße durch Medienentwicklungen geprägt, Prozesse der Globalisierung gehören ebenso zu den Effekten der Medienentwicklung.

Das breite Spektrum an Themen und Problemen, das die Medienentwicklung vor allem im 20. Jahrhundert hervorruft, zeigt ganz unterschiedliche **Erkenntnisinteressen**, mit denen Medien beobachtet werden können. Von diesen Interessen hängt wiederum die Frage der wissenschaftlichen Zuständigkeit für Medien ab, denn wie bereits in Kapitel 1.1 erläutert, lässt sich

jede Wissenschaft nur vor dem Hintergrund ihrer Erkenntnisinteressen nachvollziehen.

So begannen eingeführte Disziplinen, die sich immer auch mit anderen Problemkomplexen beschäftigen, Medien zu thematisieren. Die Psychologie setzte sich beispielsweise seit Beginn des 20. Jahrhunderts auch mit Fragen der Wirkung von Medien auseinander. Die Soziologie verfolgt unter anderem Fragen nach der sozialen Funktion der Medien. Die Politikwissenschaft untersucht die politischen Effekte der Medienkommunikation. Darüber hinaus wurde nach dem Zweiten Weltkrieg die **Publizistik- und Kommunikationswissenschaft** auf- und ausgebaut, die sich auf die Tradition der Zeitungswissenschaft bezog und sich gleichzeitig von ihr distanzierte. Im Gegensatz zu dieser verstand sie sich weithin als eine empirische Sozialwissenschaft, die mit Hilfe von quantitativen Methoden, Experimenten und auf der Basis von Modellen Erkenntnisse gewinnen will, die möglichst so exakt sind wie die der Naturwissenschaften, an deren großen ‚Erfolgen‘ sie sich orientiert (vgl. Maletzke 1998: 14 ff., 175 ff.).

Mit dem Auftauchen des Pluraletantum Medien konzentrierte sich die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft als empirische Sozialwissenschaft vor allem auf die so genannten Massenmedien. Sie meinte mit dieser Bezeichnung „die technischen Mittel oder Instrumente, die der Verbreitung von Aussagen dienen“ (ebd.: 51). Dieses Verständnis von Medien wurde die Ausgangsbasis für einfache bis sehr komplexe **Modelle**, welche die Untersuchung von Kommunikation strukturieren sollten. Die fünf Aspekte Kommunikatoren, Aussagen, Medium, Rezipient (oder Publikum) und Wirkung stellten die zentralen Elemente dieser Modelle dar und definierten somit auch zentrale Untersuchungsrichtungen innerhalb der Kommunikationswissenschaft (vgl. ebd.: 58f.). Untersucht werden unter anderem Fragen nach der Medienwirkung und der sozialen wie politischen Bedeutung der Medien, darüber hinaus journalistische Textformen und ihre Entwicklung.

Geisteswissenschaften und Medien

Doch nicht nur die empirischen Sozialwissenschaften setzen sich mit Medien auseinander. Seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts gewinnt die Tatsache, dass sich der kulturelle Haushalt unserer Gesellschaft im Zuge der Medienentwicklung grundlegend verändert, zunehmend Aufmerksamkeit inner-

halb der Geisteswissenschaften. Diese Entwicklungen lassen sich vor allem in drei Bereichen erkennen, die hier mit den Begriffen Medientexte, Medientheorien und Mediengeschichten umrissen werden sollen.

Programmatisch forderte der Germanist Helmut Kreuzer 1975 in diesem Sinne die **Erweiterung des Literaturbegriffs**. Gegenstand der Germanistik könne nicht länger ausschließlich der klassische Kanon der Literatur sein. Sie müsse angesichts der Entwicklung der Druck- wie der audiovisuellen Medien auch deren Textformen in ihrer spezifischen Ästhetik und in ihrer geschichtlichen Entwicklung beschreiben sowie nach den kulturellen Effekten fragen, die deren Popularität habe (vgl. Sektion 4: Medientexte). Sie dürfe auch nicht länger die Augen davor verschließen, dass das Werk zeitgenössischer Autoren nicht mehr allein aus Büchern besteht, sondern Hörspiele und Fernsehspiele oder Reportagen für Print- oder audiovisuelle Medien einen gewichtigen Raum einnehmen. Solche Initiativen führten dazu, dass innerhalb der philologischen Disziplinen, vor allem innerhalb der deutschen Literaturwissenschaft, aber auch in der Anglistik und der Romanistik sowie in der Theaterwissenschaft in den folgenden Jahrzehnten unterschiedliche Methoden entwickelt und erprobt worden sind, um solche Medientexte zu verstehen und zu interpretieren.

Seit den späten 70er und vor allem in den 80er Jahren wurden eine Reihe von theater- oder literaturwissenschaftlichen Instituten um **film- und fernsehwissenschaftliche Lehrangebote und Forschungen** ergänzt. Es entstanden Studien über Literaturverfilmungen, Fernsehspiele und Hörspiele (vgl. z. B. Schneider 1981, Hickethier 1980, Thomsen/Schneider 1985). Dieses Erbe lässt sich heute noch im medienwissenschaftlichen Forschungsfeld der Medientexte wieder finden, das sich mit Lektüren von Texten und deren Ordnungen auseinandersetzt (vgl. Sektion 4: Medientexte).

Doch es wurden nicht nur die Gegenstände der Literaturwissenschaft und ihr Methodenspektrum erweitert, sondern es ging auch verstärkt um medientheoretische Fragen. Vor allem Friedrich Kittler hat darauf aufmerksam gemacht, dass es völlig unzureichend ist, den Blick vor allem auf die Inhalte der Medien zu richten und von hier aus ästhetische Fragen zu erörtern, wie es in der ‚erweiterten‘ Literaturwissenschaft und in frühen film- und fernsehwissenschaftlichen Studien üblich gewesen ist. Notwendig sei hingegen, sich auf die bisher eher vernachlässigten **Techniken** zu konzentrie-

ren und eine Medientheorie auszuarbeiten, die die Technik in ihr Zentrum rückt. Aus diesen Überlegungen entwickelte sich unter Kittlers Einfluss eine technikzentrierte Medientheorie (vgl. Kap. 2.2).

Zudem kam es vor allem in den 80er Jahren innerhalb der Geisteswissenschaften zu einer ausführlichen Diskussion von Schriften aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, unter anderem von Walter Benjamin. Sie wurden jetzt unter der Fragestellung neu gelesen, welche medientheoretischen und medienhistorischen Einsichten oder Impulse für weitere Forschungen sich bereits in diesen Texten finden. Jetzt wurde darüber hinaus deutlich, dass medienwissenschaftliche Fragen keineswegs so neu waren, wie manche annahmen. Medientheoretisch relevante Belange sind bereits, wenn auch mit einer anderen Begrifflichkeit, seit Jahrhunderten in der Philosophie und Kunsttheorie diskutiert worden. Hierzu gehören beispielsweise Fragen der Erkenntnistheorie oder die Vergleiche zwischen den verschiedenen Künsten, die in der Ästhetik seit der Antike erörtert werden – Fragestellungen, die in der Medienwissenschaft heute immer noch aktuell sind und vor allem in Hinblick auf die Zeichenhaftigkeit von Medien eine große Rolle spielen (vgl. Kap. 2.1). Neben solchen kunsttheoretischen Aspekten spielte in geisteswissenschaftlich orientierten Diskussionen die Frage eine zentrale Rolle, wie eine kritische Bewertung der Medien, die eine immer größere gesellschaftliche und kulturelle Bedeutung gewinnen, auszusehen habe. Auch für diese Fragen hatte Walter Benjamin wichtige Anstöße formuliert, die jetzt breit rezipiert wurden. Wichtig wurde in diesem Zusammenhang aber insbesondere der Einfluss der Frankfurter Schule, die Grundlagen zu einer Kritischen Medientheorie formuliert hatte (vgl. Kap. 2.3). Diese Entwicklungslinien lassen sich mittlerweile – ergänzt durch viele neue Ansätze im Zuge der Transformation der Geisteswissenschaften in Kulturwissenschaften (vgl. Kap. 1.2) – im Forschungsfeld der **Medientheorie** zusammenfassen.

Darüber hinaus lässt sich noch in einem dritten Bereich eine Reflexion über Medien ausmachen. Historisch ausgerichtete und theoriegeleitete Studien, die seit jenen Jahren zunehmend entstehen, gingen in den ersten Jahren vor allem von den Medien des 20. Jahrhunderts aus. Bald aber schon wurde der Horizont erweitert und das Projekt in Angriff genommen, Geschichte generell als **Mediengeschichte** zu konzipieren. So wurden beispielsweise die genealogischen Spuren von Rundfunk und Fernsehen in der Geschichte der Telemedien rekonstruiert (vgl. Kap. 3.4).

Wichtige Impulse für solche medienhistorischen Fragen kamen aus einer vielleicht auf den ersten Blick sogar überraschenden Richtung, nämlich der **Gedächtnisforschung**, die in jenen Jahren große Aufmerksamkeit gefunden hat. Insbesondere Aleida und Jan Assmann haben in diesem Problemfeld, ausgehend von einer kulturwissenschaftlichen Perspektive, wichtige Studien vorgelegt (z. B. Assmann/Assmann 1994). Die Frage nach dem Gedächtnis, nach den Möglichkeiten von Erinnerung, so eine der entscheidenden Überlegungen, ist ganz zentral verwiesen auf die Frage nach den Medien der Erinnerung. Die Gedächtnisforschung, die das kulturelle Ziel verfolgt, ein kulturelles Erbe zu verwalten, wendet ihr Interesse vor allem den Medien des kulturellen und kommunikativen Gedächtnisses zu (vgl. zur Übersicht Erll 2003: 157 ff.). Von hier aus haben sich in den letzten Jahren vielversprechende Schnittstellen zwischen Fragen einer kulturwissenschaftlich orientierten Medienwissenschaft und solchen der Geschichtswissenschaft ergeben.

Die Geisteswissenschaften verhandelten also seit den 70er und in den 80er Jahren intensiv Fragen danach, wie ihr Gegenstand nicht einfach nur zu erweitern sei, sondern wie sie die anstehenden kulturellen und medialen Entwicklungen als ein Thema und Problem fassen können, für das sie als universitäre Disziplinen ‚zuständig‘ sind. Hier wurden in jenen Jahren Medien als ein wichtiger Faktor der kulturellen Kommunikation problematisiert und erste medienkulturwissenschaftliche Lehr- und Forschungsaufgaben in Angriff genommen, die allerdings noch nicht unter dem Namen ‚Medienkulturwissenschaft‘ betrieben wurden. Es kursierten unterschiedliche Versuche der Namensgebung für solche Lehr- und Forschungsrichtungen, und es entstanden erste Spannungen mit der Kommunikationswissenschaft im Blick auf die Namensgebung.

Gudrun Schäfer hat das Verhältnis dieser beiden Disziplinen – sie unterscheidet zwischen **Kommunikations- und Medienwissenschaft** – als das zweier Schwestern beschrieben: Die ältere sei „brav, recht fleißig – aber ein bißchen uninspiriert, immer bemüht, den Eltern (in diesem Fall: den Auftraggebern) zu gefallen“, während die jüngere ihr „ein bißchen peinlich“ ist, da sie nicht bereit ist, „sich an internationale Empiriestandards zu halten“ und sich zu „begrifflichen Ungenauigkeiten“ hinreißen ließe (Schäfer 2000: 24f.). Während die Medienwissenschaft gen Himmel schaue und sich große Ge-

danken mache, beschränke sich die Kommunikationswissenschaft eher auf den Boden, um dort Erbsen zu zählen. Diese Darstellung hat trotz ihrer Polemik einen wahren Kern. Allerdings kann dieser Unterschied auch ein großer Gewinn sein, wenn beide Disziplinen sich ergänzen. Während die Kommunikationswissenschaft ihre Stärke darin hat, große Mengen an Texten zu untersuchen, ist die Medienkulturwissenschaft für die exemplarische und gründliche Analyse einzelner Texte besonders geschult. Während die Kommunikationswissenschaft empirische Erhebungen durchführt, fragt die Medienkulturwissenschaft nach den historischen und epistemischen Rahmenbedingungen, die empirischen Erhebungen eine solche gesellschaftliche Relevanz und Macht, eine normative Kraft verleihen. Während die Kommunikationswissenschaft bereits große Erfahrung in der Beschäftigung mit journalistischen Textformen hat, kennt die Medienkulturwissenschaft sich in der Analyse fiktionaler Texte bestens aus (vgl. Hackett 1988: 52).

Medienkulturwissenschaft – S. J. Schmidt

Wie bringt man diese beiden Ansätze zusammen, so dass sich ihre Stärken ergänzen können? Eine Möglichkeit zeigt sich in systemtheoretischen und konstruktivistischen Ansätzen, die sich zwar nicht als ‚paradigmatische Leittheorien‘ durchsetzen konnten, aber in beiden Disziplinen breit diskutiert werden (vgl. Kap. 2.4). Es war insbesondere Siegfried J. Schmidt, der in den letzten beiden Jahrzehnten die Perspektive verfolgt hat, beide Disziplinen in einen Zusammenhang zu bringen. Aus diesem Grund soll sein Ansatz hier abschließend als eine weitere Diskussionsvorlage vorgestellt werden, die zu Vergleichen mit den bisherigen Ausführungen anregen kann. Schmidt hat zudem auch den Begriff der Medienkulturwissenschaft geprägt.

Nach Schmidt wird das Denken über das Management von Unterscheidungen organisiert (vgl. Schmidt 1992: 425ff.). Die Unterscheidung von Begriffen wie innen/außen, nützlich/schädlich, Liebe/Hass oder männlich/weiblich bildet ein Netzwerk, das schließlich in seiner Gesamtheit ein Wirklichkeitsmodell erzeugt. Was als Wirklichkeit konstruiert wird, besteht aus ganz vielen Unterscheidungen, die miteinander verknüpft werden. Dabei spielen die Begriffe Kultur und Medien eine ganz besondere Rolle. Kultur versteht Schmidt als ein Gesamtprogramm (im Sinne von Computersoftware) kommunikativer Thematisierung des Wirklichkeitsmodells einer Gesellschaft.

Wenn über Wirklichkeit kommuniziert, wenn beispielsweise gesprochen, geschrieben oder gesungen wird, dann kann hierbei Kultur beobachtet werden. Medien bestimmt Schmidt als alltägliche **Instrumente der Wirklichkeitskonstruktion**. Kultur ist somit nach Schmidt heute immer Medienkultur. Wer die Wirklichkeitsmodelle einer Gesellschaft erforschen will, muss sich mit (Medien)Kultur beschäftigen und ist somit auf eine Medienkulturwissenschaft angewiesen. Medien setzen sich bei Schmidt aus vier Komponenten zusammen (vgl. Schmidt 1996: 83):

1. Kommunikationsmittel: als Zeichen verwendbare Materialien
2. Geräte und Techniken zur Entstehung von Medienangeboten
3. Organisationen zur Entstehung und Verbreitung von Medienangeboten
4. Medienangebote: Resultate der Verwendung von Kommunikationsmitteln

Dieser Medienbegriff zeigt, wie weit gefächert die Gegenstände der Medienkulturwissenschaft sein können: Sie können sich zum einen mit Medien unter dem Aspekt der Zeichen (vgl. Kap. 2.1), der Technik (vgl. Kap. 2.2) oder Gesellschaft (vgl. Kap. 2.3) beschäftigen. Darüber hinaus werden in der Medienkulturwissenschaft die Medienangebote selbst zum Gegenstand von Lektüren (vgl. Kap. 4.4, 4.5). Medienangebote geben Anlass zur Kommunikation, durch sie werden Beobachtungsmöglichkeiten erst nutzbar. In Filmen, Zeitungsartikeln, Büchern werden immer wieder Kulturprogramme und Wirklichkeitsmodelle vorausgesetzt, gleichzeitig ermöglichen sie, über die in diesen Programmen und Modellen angelegten Unterscheidungen weiter zu kommunizieren.

Medienkulturwissenschaft – Kölner Prägung

Aber es gibt auch noch andere Möglichkeiten, empirisch-sozialwissenschaftliche und kulturwissenschaftliche Ansätze zu verbinden. So hat beispielsweise die Universität zu Köln die Auseinandersetzung mit Medien auf verschiedene Fakultäten verteilt. Unter der Bezeichnung **Medienwissenschaften** werden – wie der Plural andeutet – Fachrichtungen wie Medienpsychologie, Medienmanagement, Medienkulturwissenschaft, Medieninformatik, Medienrecht sowie Ökonomie und Soziologie der Medien integriert. Alle Richtungen nehmen Medien jeweils aus ihrer spezifischen Fragestellung in den Blick.

In diesem Zusammenhang versteht sich Medienkulturwissenschaft als eine kulturwissenschaftliche Disziplin. Sie geht von einem Kulturbegriff aus, der nicht normativ, nicht wertend verfährt, nicht an einer Unterscheidung

zwischen hoher und niederer Kultur orientiert ist und ein ganzes Spektrum von Perspektiven auf das Verhältnis von Medien und Kultur umfasst (vgl. Kap. 1.2). Ausgehend von einer Erweiterung der Literaturwissenschaft um drei Perspektiven: „Literarische Texte als Gegenstände der kulturellen Selbstwahrnehmung, Analyse von Medien und Medialität als konstitutive Elemente kultureller Kommunikation und Rekonstruktion und Konstruktion der Geschichte der Literatur“ (Voßkamp 2003: 76ff.) hat sich eine Medienkulturwissenschaft herausgebildet, die im Kern aus den Forschungsfeldern Medientexte, Medientheorien und Mediengeschichten besteht.

Dabei hat sich herausgestellt, dass die eingangs zitierte Einteilung der Medien in primäre, sekundäre und tertiäre, wie sie Pross einst vorgenommen hat, weiterentwickelt werden muss. Als Ausgangspunkt, als „erstes medienwissenschaftliches Axiom“ gilt mittlerweile in der Medienkulturwissenschaft, „daß es keine Medien gibt, keine Medien jedenfalls in einem substantiellen und historisch stabilen Sinn“ (Engell/Vogl 2001: 10). Damit ist gemeint, dass es keinen festen Katalog von Medien gibt, der Gegenstand der Medienkulturwissenschaft sind. Was als Medium verstanden wird, ist immer abhängig von der theoretischen Perspektive. Hier zeigt sich eine markante Differenz zur Kommunikationswissenschaft, die von den Medien als etwas Gegebenem, als einer feststehenden, institutionellen Größe ausgeht. Die Medienkulturwissenschaft hingegen fragt nicht nach dem Wesen der Medien oder eines Mediums, von dem angenommen wird, dass es gegeben, feststehend, stabil ist, sondern sie fragt vielmehr danach, „wann“ Medien sind (Jäger 2004: 70), mit welchen **Verfahren** sie operieren. Aus diesem Grunde werden in den Kapiteln dieses Buchs kurz und beispielhaft zentrale Verfahrens-Konzepte vorgestellt, wie beispielsweise die Transkription und die Adressierung (vgl. Kap. 4.1).

Diese Perspektive auf Medien verkompliziert sich dadurch, dass Medien ihre eigenen Operationen unsichtbar machen, dass sie nicht selbst und auf direktem Wege beobachtbar sind. Beobachtbar sind nur ihre Formen:

Medien machen lesbar, hörbar, sichtbar, wahrnehmbar, all das aber mit der Tendenz, sich selbst und ihre konstitutive Beteiligung an diesen Sinnlichkeiten zu löschen und also gleichsam unwahrnehmbar, anästhetisch zu werden. Dieses doppelsinnige Medien-Werden von Apparaten, Techniken, Symboliken oder Institutionen, das nicht von vornherein präjudizierbar ist und sich von Fall zu Fall auf je unterschiedliche Weise aus einem Gefüge aus heterogenen Bedingungen und Elementen vollzieht, eröffnet eine medien-

kulturelle Perspektive im engeren Sinn und führt die Medienwissenschaft aus den Monopolen von Philologie, Technikgeschichte oder Kommunikationswissenschaft heraus. (Pias u. a. 1999: 10)

Aussagen über Medien müssen als Aussagen über das Medien-Werden und die damit einhergehende **Invisibilisierung des Medialen** re-formuliert werden. Aussagen über Medien setzen, so die medienkulturwissenschaftliche Perspektive, nicht ein einzelnes Gegebenes voraus, sondern stellen dieses immer auch her und zwar vor allem im Vergleich. Aussagen über Medien sind nur möglich in einem Medienvergleich (vgl. Fohrmann 2004). Nur in diesem Medienvergleich lassen sich auch das Aufkommen eines neuen Mediums und seine Auswirkungen auf die gesellschaftliche und kulturelle Rolle der bisherigen Medien untersuchen. Ihre Leistung und Funktion, ebenso wie diejenige des neuen Mediums, wird jetzt in diskursiven Praktiken, in Mediendiskursen neu ver- und ausgehandelt. Mediendiskurse meinen nicht ein einfaches und folgenloses Reden über Medien, sondern solche Diskurse formieren Medien und ihre Nutzung (vgl. z. B. Schneider/Spangenberg 2002).

Medien werden somit begriffen als Formationssysteme, die Kultur herstellen und Kommunikation ermöglichen. Das Erkenntnisinteresse der Medienkulturwissenschaft richtet sich, wenn sie mediale Praktiken untersucht, auf Fragen danach, inwiefern solche Praktiken Kulturen und ihre Vergleichbarkeit herstellen und konstitutiv für kulturelle Kommunikation sind. Sie untersucht, wie Medien als Bedingungen für Zusammenhänge zwischen Zeichen, Technik, Mensch und Gesellschaft, für historische Abläufe und bestimmte Texte operieren. „Kultur“, so Baecker,

ist das, was sich an den Lebensweisen der Menschen unterscheidet und in dieser Hinsicht mit den Lebensweisen anderer Menschen verglichen werden kann. Oder kürzer gesagt: Kultur ist das, was unvergleichbare Lebensweisen vergleichbar macht. (Baecker 2000: 47)

Von diesem Kultur-Begriff ausgehend, lassen sich Medien als Operatoren bestimmen, welche die Vergleichbarkeit von Kulturen herstellen. Medienkulturwissenschaft fragt dann nach der operativen Logik von Medien, die die Vergleichbarkeit von Kulturen generiert. Nicht nur der Medien-, sondern auch der Kulturenvergleich steht so im Zentrum der Medienkulturwissenschaft.

Die Kölner Medienkulturwissenschaft legt Wert auf eine Vielfalt der Ansätze. Dies zeigt sich am Aufbau dieser Einführung: Die zweite Sektion

gibt einen Einblick in unterschiedliche medientheoretische Fragestellungen und Perspektiven. Der medienübergreifende Ansatz prägt auch die folgenden Sektionen. Die Sektion Mediengeschichten stellt keine abschließende Aufzählung von Medien und ihrer jeweiligen Geschichte dar. Stattdessen wird hier die Frage gestellt, wie es zu einem historischen Zeitpunkt dazu kommt, dass etwas als ein Medium bezeichnet wird. Die letzte Sektion widmet sich schließlich den Medientexten. Zunächst werden hier Ordnungen vorgestellt, die medienübergreifende Bedeutung erlangt haben und anschließend geht es in einem exemplarischen Überblick um zwei unterschiedlich perspektivierte Medienlektüren.

(Björn Bohnenkamp/Irmela Schneider)

Zitierte Literatur

- Assmann, Aleida/Jan Assmann. 1994. „Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis“, in: Klaus Merten/Siegfried J. Schmidt/Siegfried Weischenberg (Hg.): *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Opladen, S. 114-140.
- Baecker, Dirk. 2000. *Wozu Kultur?* Berlin.
- Engell, Lorenz/Joseph Vogl. 2001. *Mediale Historiographien*. Weimar.
- Erl, Astrid. 2003. „Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskultur“, in: Ansgar Nünning/Vera Nünning (Hg.): *Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven*. Stuttgart, S. 156-185.
- Fohrmann, Jürgen. 2004. „Der Unterschied der Medien“, in: ders./Erhard Schüttpelz (Hg.): *Die Kommunikation der Medien*. Tübingen, S. 5-19.
- Hickethier, Knut. 1980. *Das Fernsehspiel der Bundesrepublik. Themen, Form, Struktur, Theorie und Geschichte 1951-1977*. Stuttgart.
- Ders. 1988. „Das ‚Medium‘, die ‚Medien‘ und die ‚Medienwissenschaft‘“, in: Bohn, Rainer u. a. (Hg.). *Ansichten einer künftigen Medienwissenschaft*. Berlin, S. 51-74.
- Ders. 2000. „Binnendifferenzierung oder Abspaltung. Zum Verhältnis von Medienwissenschaft und Germanistik. Das Hamburger Modell der Medienwissenschaft“, in: Heinz-B. Heller u. a. (Hg.): *Über Bilder Sprechen. Positionen und Perspektiven der Medienwissenschaft*. Marburg, S. 35-56.

- Jäger, Ludwig. 2004. „Das Verfahren der Medien. Transkribieren – Adressieren – Lokalisieren“, in: Jürgen Fohrmann/Erhard Schüttpelz (Hg.): *Die Kommunikation der Medien*. Tübingen, S. 69-79.
- Kreuzer, Helmut. 1975. *Veränderungen des Literaturbegriffs*. Göttingen.
- Maletzke, Gerhard. 1998. *Kommunikationswissenschaft im Überblick*. Opladen.
- Ong, Walter J. 1987. *Oralität und Literalität*. Wiesbaden.
- Pias, Claus/Joseph Vogl/Lorenz Engell/Oliver Fahle/Britta Neitzel (Hg.). 1999. *Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard*. Stuttgart.
- Pross, Harry. 1970. *Publizistik. Thesen zu einem Grundcolloquium*. Neuwied/Berlin.
- Schäfer, Gudrun. 2000. „Sie stehen Rücken an Rücken und schauen in unterschiedliche Richtungen.“ Zum Verhältnis von Medienwissenschaft und Publizistik- und Kommunikationswissenschaft“, in: Heller, Heinz-B. u. a. (Hg.): *Über Bilder Sprechen. Positionen und Perspektiven der Medienwissenschaft*. Marburg, S. 23-33.
- Schmidt, Siegfried J. 1992. „Medien, Kultur: Medienkultur. Ein konstruktivistisches Gesprächsangebot“, in: ders. (Hg.): *Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*. Frankfurt/M., S. 425-448.
- Ders. 1996. *Kognitive Autonomie und soziale Orientierung*. Frankfurt/M.
- Schneider, Irmela. 1981. *Der verwandelte Text. Wege zu einer Theorie der Literaturverfilmung*. Tübingen.
- Dies./Peter M. Spangenberg. 2002. „Einleitung“, in: dies. (Hg.): *Medienkultur der 50er Jahre. Diskursgeschichte der Medien nach 1945*. Bd. 1. Wiesbaden, S. 11-21.
- Schulte-Sasse, Jochen. 2002. „Medien/medial“, in: Karlheinz Barck u. a. (Hg.), *Ästhetische Grundbegriffe*. Bd. 4. Stuttgart, S. 1-38.
- Thomsen, Christian W./Irmela Schneider (Hg.). 1985. *Grundzüge der Geschichte des europäischen Hörspiels*. Darmstadt.
- Voßkamp, Wilhelm. 2003. „Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft“, in: Ansgar Nünning/Vera Nünning (Hg.) *Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven*, Stuttgart/Weimar, S. 73-85.

Ergänzende Literatur

- Biti, Vladimir. 2001. *Literatur- und Kulturtheorie*. Reinbek. *Lexikon kulturwissenschaftlicher Begriffe*.
- Debray, Régis. 2003. *Einführung in die Mediologie*. Bern. *Debrays Konzept der Mediologie umfasst in Frankreich ähnliche Perspektiven wie sie in der deutschen Medienkulturwissenschaft anzutreffen sind*.
- Ernst, Wolfgang. 2000. „Medienwissenschaft. Umbrella Word oder wohldefinierte Definition“, in: *Medienwissenschaften heute*. Heft 1, S. 14-24. *Ernst nennt hier die Probleme eines weiten Begriffs der Medienwissenschaft und schlägt eine eigene, die Vielfalt der Perspektiven einschränkende Variante vor*.
- Hoffmann, Stefan. 2002. *Geschichte des Medienbegriffs*. Hamburg. *Eine facettenreiche Geschichte des Medienbegriffs, aufgegriffen werden beispielsweise auch naturwissenschaftliche und spiritistische Varianten*.
- Metzler Lexikon Literaturtheorie*. 1998. Hg. v. Ansgar und Vera Nünning. Stuttgart. *Stellt auch für die Medienkulturwissenschaft relevante Theorien umfassend und mit guten weiterführenden Quellenangaben dar*.
- Schmidt, Siegfried J./Guido Zurstiege. 2000. *Kommunikationswissenschaft. Was sie kann, was sie will*. Reinbek. *Studienführer, der (mit einem größeren Schwerpunkt auf sozialwissenschaftlichen Studiengängen) Grundbegriffe, Fragestellungen, Studiengänge und Berufsperspektiven vorstellt*.
- Spangenberg, Peter M. 2001. „Wie kommt die Medienwissenschaft zu ihren Fragen?“, in: Theo Hug (Hg.): *Wie kommt die Wissenschaft zu Wissen?*, Hohengehren, S. 180-217. *Neben anderen Disziplinen wird hier das Erkenntnisinteresse der Medien(kultur)wissenschaft präsentiert*.
- Viallon, Philippe/Ute Weiland. 2002. *Kommunikation – Medien – Gesellschaft. Eine Bestandsaufnahme deutscher und französischer Wissenschaftler*. Berlin. *Gegenüberstellung von Ansätzen französischer und deutscher Forschung und Lehre im Bereich der Medienwissenschaften*.

Fragen

- Zu welchen neuen wissenschaftlichen Fragestellungen führt die Entwicklung der Medien im 20. Jahrhundert?
- Welche Probleme und Möglichkeiten ergeben sich bei der Definition des Wortes „Medium“?
- Wie hängen Kultur- und Medienwissenschaft miteinander zusammen?
- Beschreiben Sie die Verflechtungen der Medienkulturwissenschaft mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen!
- Beschreiben Sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen kultur- und sozialwissenschaftlichen Fragestellungen an Medien!